

Carsten Zehm

Operation Romulus

Das Geheimnis der
verschwundenen Nazi-Elite



Geheime
Kommandosache



THRILLER

 acabus

Carsten Zehm

Operation Romulus

Das Geheimnis der verschwundenen Nazi-Elite

Thriller



**Zehm, Carsten: Operation Romulus. Das Geheimnis der
verschwundenen Nazi-Elite. Hamburg, acabus Verlag 2017**

1. Auflage

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-499-1

PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-498-4

Print: ISBN 978-3-86282-497-7

Lektorat: Eva-Maria Bergerbusch, Theresa Saretz, acabus Verlag

Cover: © Marta Czerwinski, acabus Verlag

Covermotiv: Flugzeug: <https://pixabay.com/de/messerschmitt-me-262-düsenflugzeug-1588121/>; Ordner: Datei: #48795054 | Urheber: elnavegante; Polaroid: Datei: #107313178 | Urheber: jakkapan; Hintergrund Karte: #95262076 | Urheber: memorystockphoto

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2017

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

Das Erste, das in einem Krieg stirbt, ist die Wahrheit,
egal, ob auf Seiten der Angreifer oder der Angegriffenen.

Das Letzte, was nach einem Krieg wiederhergestellt wird,
ist ebenfalls die Wahrheit ...

... wenn überhaupt.

*03. September 1943, Kapuzinerkloster Saint Antoine,
in der Nähe von Bastia, Korsika*

Die Explosion riss dem Posten die Beine ab. Aus Sicht des Obersturmbannführers sah es aus, als wäre der Posten in einem aufsteigenden Geysir aus Erde und Gestein verschwunden. Erst dann drang der Krach der Detonation in sein Bewusstsein. Eben noch hatte Obersturmbannführer Rauff sich darüber aufgeregt, dass die Posten wohl eher Gedanken an die korsischen Mädchen am Strand verschwendeten, als sich auf ihre Aufgabe zu konzentrieren und jetzt polterte der Stahlhelm eines der Posten auf die enge Straße, die sich am Kloster vorbei den Berg nach oben wandte. Die zweite Explosion ereignete sich zwischen dem Klostergebäude und dem ersten LKW. Dann erst nahm Rauff das Jaulen der Triebwerke wahr.

»Tiefflieger!« kam die Warnung eines Postens, als die erste Maschine bereits über das Kloster hinweggebraust war. Erst jetzt begannen die Flaks über Bastia und oben auf dem Berg zu bellen. Die zweite Maschine feuerte aus den Bordgeschützen. Ihre Schüsse fetzten faustgroße Löcher in die Körper zweier SS-Angehöriger, die die verschweißten Kisten aus den Klostergebäuden zu den wartenden LKWs schleppten. Wie die Träger krachte auch ihre Kiste zu Boden. Einem der SS-Männer hatte ein Geschoss den halben Schädel weggerissen. Durch den Aufschlag auf den steinigen Boden öffnete sich die Schweißnaht. Goldene Münzen und ein paar Ketten, offensichtlich sehr wertvoll, glitten aus dem Schlitz und blieben im Staub vor den Mauern liegen.

»Verdammte Scheiße!«, brüllte Rauff, sprang aus dem Horch 901 und rannte ungeachtet der Gefahr gestikulierend quer über die von Bastia nach Saint-Florent führende Straße zu den LKWs. »Fahrt die Wagen hier weg!«

Das Krachen weiterer Explosionen übertönte seine Stimme. »Zwischen die Bäume! Verdammt, fahrt die Wagen zwischen die Bäume!« Er duckte sich, als könne er sich damit gegen die niedergehenden Bomben schützen. Auch unten in Bastia dröhnten Explosionen. Vielleicht waren die deutschen Schiffe im Hafen das eigentliche Angriffsziel?

Einer der SS-Männer, der eben noch mit seinen Kameraden ziellos auf der Suche nach einer Deckung herumgerannt war, sprang in das Führerhaus des vorderen LKWs, ließ den Motor aufjaulen und raste mit dem Wagen vom Kloster weg, preschte von der Straße herunter, einen engen, steilen Seitenweg entlang und suchte Schutz in einem kleinen Hain Olivenbäume. Rauff selbst sprang in den zweiten Wagen, startete den Motor und jagte die Straße herunter nach Bastia. Die Ladeklappe des LKWs war noch herabgeklappt und die aufgeladenen Kisten drohten herunterzufallen. Nur wenige Meter über den Gebäuden des Klosters tauchte plötzlich eine der englischen Zweimotorigen auf. Die Bordkanonen bellten über das Heulen der beiden Propeller hinweg. Gleich einer Perlenschnur jagten die Einschläge hinter dem Wagen her, der eine der vielen Straßenkurven benutzte, um aus der Feuerlinie des Engländers zu kommen. Rauff hämmerte den nächsten Gang hinein und riss das Lenkrad herum. Der Wagen krachte zwischen zwei eng beieinander stehenden Gebäuden hindurch, verlor beide Seitenspiegel und blieb stehen. Die Geschosse des Jägers fetzten hinter dem LKW auf dessen ursprünglichen Kurs weiter, zerschossen einen stehen gebliebenen Eselskarren und zwei Zypressen, bevor die Bordkanonen verstummten.

»Gottverdammte Scheiße!«, wiederholte Rauff. Dann kehrte Ruhe ein. Waren die Jäger verschwunden? Kehrten sie in wenigen Minuten zurück? Mit Verstärkung?

Auch die Flaks verstummten, zuerst die in Bastia am Hafen, dann die oberhalb von ihnen auf dem Berg.

Auf jeden Fall konnten sie mit der Beladung der LKWs nicht so weitermachen wie bisher. Rauff sprang aus dem Führerhaus und rannte zur Straße. Er blieb an der Hausecke stehen. Von seinem Kommando war niemand zu sehen, sah man von den beiden Toten ab, die neben der aufgeplatzten Kiste lagen, und den über eine größere Fläche verteilten Resten des Postens, der von der Fliiegerbombe getroffen worden war.

»Meldung!«, brüllte er.

»Zwei Spitfire, Herr Obersturmbannführer«, kam eine Meldung aus den oberen Fenstern des Klosters. »Sie haben Richtung Nordosten abgedreht und sind über dem Meer.«

»Und warum haben Sie sie nicht gesehen, als sie im Anflug waren?«

Schweigen.

»Verluste?«

»Müller und Weinrich«, kam die Meldung seines Stellvertreters. SS-Hauptsturmführer Rosslar trat aus der Tür hervor, aus der die beiden jetzt toten Träger der Metallkiste gekommen waren. »Und Lesener.« Das war der Posten, den die erste Bombe erwischt hatte.

»Lassen Sie die restlichen Kisten zu den LKWs bringen. Die Wagen bleiben im Sichtschutz.« Rauff verließ den Schatten des Hauses. »Ich will, dass zwei weitere Leute oben in der Kirche Ausschau halten, egal was die Mönche sagen. Kümmern Sie sich um die Toten. Zwei Mann sollen den Schmuck wieder einsammeln und die beschädigte Kiste reinbringen. Pesendorf soll sie reparieren. Und die Posten rund um das Kloster ziehen

sich unter die Bäume und zwischen die Häuser zurück. Los! Los! Los!«

Und während Rosslars Befehle vor dem Kloster erschallten und die schwarzuniformierten SS-Leute des Rauff'schen Kommandos in Bewegung kamen, drehte sich der Obersturmbannführer wieder dem Horch zu. Der stand unbeschädigt noch immer seitlich unter den weit ausladenden Ästen der Pinie am Haupteingang des Klosters. Rauff riss die Tür auf. »Zeigen Sie her!«

Der andere Mann im Wagen hatte für die bevorstehende Aktion seine SS-Uniform gegen einen zivilen Anzug getauscht. Blass und mit großen Augen starrte er den Obersturmbannführer an, noch immer den Schreck über den kurzen, aber heftigen Angriff der beiden englischen Jagdflieger in den Gliedern. Rauff setzte sich, ohne die Tür zu schließen, in den Wagen und streckte fordernd die Hand aus. Der zivil Gekleidete reichte dem Obersturmbannführer ein Blatt Millimeterpapier. Dieser nahm es und betrachtete Zeichnung und Ziffern darauf. In einer Mappe auf den Knien des ersten Mannes wusste der Obersturmbannführer weitere, gleiche Papiere mit ähnlichen Zeichnungen.

Auch Rauff's Atmung ging noch immer heftig. »Gut. Wiederholen Sie noch einmal Ihre Mission, Körner.«

Draußen wirbelte die SS-Mannschaft, schleppte im versuchten Laufschrift weitere Metallkisten zu den wartenden LKWs. Sie fluchten und schwitzten in der Sonne. Das Wetter bescherte ihnen hohe Temperaturen, die eher zum Baden denn zum Schuften einluden. Die Posten, die sich zurückgezogen hatten, waren nicht zu sehen. Sie achteten auf auftauchende Widerstandskämpfer. Die Korsen waren berühmt für ihr Streben nach Unabhängigkeit. Aber da war niemand. Jetzt konnte die SS ungestört die Kisten verladen.

Der Rest des Einsatzkommandos wartete entweder am Hafen von Porto Vecchio oder war in mehreren Fahrzeugen über die gesamte Strecke dorthin verteilt. Staub lag in der Luft, von den

Bomben, dem Gewehrfeuer der Spitfires und den rennenden Männern aufgewirbelt. Es hatte zu lange nicht geregnet.

Körner sammelte sich. »Wir haben sieben dieser Karten angefertigt«, er wies auf die Zeichnung, die Rauff in den Händen hielt. »Sie zeigen den scheinbaren Platz, an dem das Schiff mit dem Schatz gesunken sein soll, Obersturmbannführer. Die Karten werden in den nächsten Monaten hier, doch vor allem in Nordafrika vorsichtig unter dem angeblichen Mantel der Geheimhaltung verteilt. Das Schiff mit dem Gold jedoch wird von Porto Vecchio aus ...«

Obersturmbannführer Rauff hob die Hand. »Sie sollen nicht quatschen, Hauptscharführer!«

Hauptscharführer Körner zuckte wegen des scharfen Tons zusammen. Er diente schon seit mehreren Jahren unter dem SS-Obersturmbannführer, sowohl im Reichssicherheitshauptamt als auch an der Ostfront und zuletzt im Sonderkommando als Beuteeinheit während Rommels Afrika-Feldzug.

Der Zynismus und die Kaltherzigkeit, mit denen Rauff dabei vorging, richtete sich auch schnell gegen seine Untergebenen, wenn diese seiner Meinung nach nicht exakt und schnell genug seinen Befehlen nachkamen. Seit dem letzten Sommer arbeitete ihr Einsatzkommando im Geheimauftrag in Nordafrika. Sehr zum Leidwesen des Obersturmbannführers hatten sie dort keine Gelegenheit gehabt, Gas-Wagen gegen die Juden einzusetzen, mit denen sie in der Sowjetunion so »gute Erfahrungen« gemacht hatten.

Sie waren in den von Rommel eroberten Gebieten auf Beutefang gegangen, eine Beute, die sich jetzt in den Kisten befand, die nur wenige Meter von ihnen entfernt verladen wurden. Beute, die noch wenige Monate zuvor geweihte Stätten und Haushalte afrikanischer Juden geschmückt hatte. Nach den beiden verlorenen Schlachten von el-Alamein wurde die Luft dünner für das deutsche Afrika-Corps und natürlich damit auch für das Rauffsche Einsatzkommando. Um die eroberte Beute zu schützen, hatten

sie diese weisungsgemäß nach Korsika gebracht. Und hier verlor die SS jetzt den Schatz im Gesamtgewicht von fast vier Tonnen.

»Im Gegensatz zu Ihnen kenne ich die Bestimmung der Kisten, Hauptscharführer.« Rauff sprach den Dienstgrad in einem Ton aus, der dem Angesprochenen den Abstand zu seinem Vorgesetzten deutlich machte. »Und ich weiß, was wir vorhaben. Ich will überprüfen, ob *Sie* alle Einzelheiten Ihrer Mission kennen.«

Der Hauptscharführer schluckte. »Ich begeben mich getarnt als französischer Zivilist nach Algier. Dort warte ich. Sobald ich irgendwelche Gerüchte über den Schatz höre, werde ich aktiv und verteile unsere vorbereiteten Informationen und die falschen Karten. Sparsam mit den Karten umgehen, es dürfen nicht zu viele kursieren. Ebenso mit den Informationen und Gerüchten. Erst auf direkten Befehl von Ihnen oder einem glaubwürdigen Vertreter werde ich die konspirative Tätigkeit beenden.«

»Richtig. Und wenn es Jahre dauern wird. Selbst wenn wir, was der Führer verhindern möge, diesen Krieg verlieren sollten.« Seit Stalingrad war Rauff sich nicht mehr so sicher, was den Endsieg anging, noch dazu, wo die Alliierten vor kurzem in Sizilien und jetzt sogar in Italien gelandet waren. Die Räumung Korsikas stand bevor und von den versprochenen Wunderwaffen war weit und breit nichts zu sehen.

Rauff beobachtete die Männer seines Kommandos beim Verladen. Seine Gedanken aber weilten bei der allgemeinen Lage. Es wurde Zeit, dass sich das Kriegsglück wieder zugunsten der Deutschen wendete. So richtig aber glaubte Rauff nicht mehr daran.

Im Westen über Frankreich ging die Sonne unter und südöstlich von Korsika, auf Sizilien, trafen sich zur selben Zeit die Alliierten mit Vertretern der italienischen Regierung, um einen Waffenstill-

stand zu unterzeichnen. Deutschland würde Italien als Verbündeten verlieren.

Nur wenige Stunden nach dem Gespräch zwischen Rauff und seinem Untergebenen befand sich die Beute auf einem Schiff, das Kurs auf die Meerenge von Gibraltar nahm und von dort seinen Bug nach Süden drehte.

Auch andere, weit über Rauff stehende Personen im Staatsapparat des Deutschen Reiches zweifelten mittlerweile am Endsieg. Und deshalb hatten sie die Hände nach dem Schatz ausgestreckt, den Rauff zusammengeraubt hatte und der als sogenannter Rommel-Schatz in die Geschichte eingehen sollte.

Dieses *Hände-Ausstrecken* jedoch erfolgte nicht, um sich persönlich zu bereichern. *Operation Romulus* war angelaufen.

Von dieser Operation aber wusste auch SS-Obersturmbannführer Walter Rauff nichts.

Teil Eins: Deutschland

02. Februar 1945, Heinkel-Werke, Oranienburg bei Berlin

Die Bombe klebte an der Unterseite des Flugzeuges. Der Zünder in seiner rechten Hand zitterte. Dann die Stimme. »Herr Hauptmann!« Er drehte den Kopf. Hinter ihm standen zwei Soldaten.

»Raus hier!« Das war seine eigene Stimme. »Eine Bombe!«

Die Soldaten rannten. Einer ließ sein Gewehr fallen. Auf dem Boden der Halle erzeugte die Waffe ein unnatürlich lautes Geräusch. Das Echo dieser Töne hallte in seinem Kopf wider wie in einem riesigen, leeren Kirchenschiff. Er richtete sich auf. In diesem Moment explodierte der Zünder in seiner Hand. Der Schlag schleuderte ihn gegen den Flugzeugrumpf ...

... und Hauptmann Johann Göbbs erwachte aus dem Traum, der ihn seit Monaten quälte. Der Wagen, in dem er saß, hatte eine plötzliche Bremsung gemacht.

»Passen Sie doch auf, Pfeiffer!« Generalmajor Nadler, der neben Göbbs auf den hinteren Sitzen des Wagens saß, fluchte auf den Fahrer. Aus der aufgeschlagenen Akte auf seinem Schoß waren mehrere Blätter gerutscht und hatten sich auf dem Wagenboden verteilt.

Göbbs rieb sich die in einem Lederhandschuh steckende Hand. Die Narben waren empfindlich und manchmal hatte er das Gefühl, als wäre alles noch da, wo es hingehörte, und schmerzte. Die Ärzte hatten gesagt, das würde noch lange so bleiben. Zwei Finger fehlten an der rechten Hand, ein Andenken an den missglückten Anschlag auf die Flugzeuge in Norwegen. Eines von mehreren Andenken. Dieser Zünder hätte ihm auch beinahe das Augenlicht

gekostet. Das zweite Andenken: die eingeschränkte Sehfunktion seines linken Auges. Das dritte war das feine Narbengewebe, das sich schräg über die linke Gesichtshälfte vom Nasenflügel über das Auge hinweg bis zum schon weiter nach hinten gewanderten Haaransatz zog. Das linke Ohr fehlte fast völlig – Nummer vier – und statt Geräusche wahrzunehmen, hörte Göbbs seit der Explosion auf dieser Seite ein stetiges Klingeln – fünftens. Der Anschlag hatte ihm zwar einen Orden eingebracht, da er augenscheinlich die Sprengung der Flugzeuge verhindert hatte, jedoch auch ein von den Ärzten ausgesprochenes Flugverbot. Seine geminderte Sehkraft, das Ohrgeräusch und die Verletzung der Hand wurden als Begründung ins Feld geführt. Stattdessen hatte man ihn in das Reichsluftfahrtministerium nach Berlin versetzt.

Er schnaubte bei diesem Gedankengang. Dabei wussten die Ärzte noch gar nichts von Andenken Nummer sechs.

»Ach, bin ich jetzt ein Andenken? Das fasse ich mal als Beförderung auf. Vor einigen Wochen noch hast du versucht, mich zu ignorieren. Dann war ich Problem Nummer sechs. Jetzt schon ein Andenken.«

Es stimmte. Er hatte versucht, die Stimme in seinem Kopf zu ignorieren. Wusste er doch nicht, wie er diese einzuordnen hatte. War sie sein schlechtes Gewissen? Seine bessere Hälfte? Oder war sie wirklich das, was sie schien? Denn die Stimme ähnelte in Klang, Ton und Aussprache sowie in der Wortwahl der seines Großvaters. So jedenfalls nahm er sie wahr. Der aber war vor einigen Jahren gestorben. Die Stimme selbst hatte das weder bestätigt, noch verneint. So funktionierte das auch nicht. Göbbs konnte der Stimme keine Fragen stellen ... besser, die Stimme antwortete nicht auf seine Fragen. Sie kam mit Anmerkungen, mit Ideen, mit Ratschlägen und mit Gedanken, die er sich nicht zu denken traute. Vielleicht war es auch die Stimme seines Unterbewusstseins, die sich in dieser Form seit dem Unfall artikulierte – auch wenn sie ihn duzte.

Ja, lieber das als die Selbstdiagnose Schizophrenie.

»Wie lange soll das denn dauern?«, stöhnte der Generalmajor mit Blick auf das Hindernis, das sich vor ihrem Wagen aufbaute, und riss den Hauptmann damit aus seinen Grübeleien.

Der Fahrer verstand das falsch. »Soll ich rausgehen und fragen, wann es weitergeht?«

Sie befanden sich auf dem Weg zu den Heinkel-Flugzeugwerken nahe Oranienburg nördlich der Reichshauptstadt und waren kurz vor ihrem Ziel. Der Wagen fuhr unter einer kleinen Eisenbahnbrücke durch, passierte eine Kurve und musste kurz danach überraschend an einer Kreuzung halten. Ein Konvoi verstopfte die Querstraße und einige Wagen stauten sich bis in die Seitenstraßen. Die Fahrzeuge waren offensichtlich auf dem Weg an die Front, an die viel zu nahe Ostfront.

»*Die armen Schweine*«, merkte die Großvater-Stimme an.

Links neben ihrem Wagen erstreckte sich ein Komplex aus mehreren kleinen und einem großen Gebäude, militärisch genutzt, aber eher als Schulungs- denn als Kasernenobjekt. Zwei Hitlerjungen in Uniform standen am Tor. Trutzige Steinsäulen hielten einen eisernen Zaun. Direkt auf der Kreuzung musste ein Opel Blitz halten. Die Plane wurde von innen zurückgeschlagen und Männer sprangen auf die Straße: Uniformierte, Hitlerjungen und Zivilisten mit Armbinden des Volkssturms. Sie drängten sich zusammen und zündeten Zigaretten an. In der Kälte zogen sie ihre Schultern hoch, als erhofften sie sich dadurch etwas Wärme. Der Konvoi bestand aus den unterschiedlichsten Typen von LKWs, denen man die bisherige zivile Nutzung zum größten Teil noch ansah. Auf dem einzigen Militär-LKW in Sichtweite war eine Flak provisorisch befestigt.

Die beiden Männer auf der Rückbank des wartenden Wagens musterten die am Konvoi stehenden Soldaten.

»Alte Männer und Kinder. Volkssturm und HJ«, murmelte Hauptmann Göbbs.

»*Arme Schweine. Kanonenfutter*«, wiederholte die Großvater-Stimme.

Generalmajor Reinhold Nadler, Abteilungsleiter im Reichsluftfahrtministerium, sah kurz zu den Soldaten. »Kanonenfutter. Arme Schweine. Es wird Zeit für den Einsatz der Wunderwaffe. Nun, vielleicht erleben wir ja heute ihre Geburt.« Dann sortierte er weiter seine Zettel.

»*Das wird die dort auch nicht mehr retten!*«

Göbbs schwieg, schaute nach links aus dem Wagenfenster und betrachtete den Komplex hinter dem Zaun, musterte die frierenden Hitlerjungen am Tor, die ihrerseits den Konvoi beobachteten. Ob sie froh waren, nicht mit dabei zu sein?

»*Na klar!*« Die Stimme hatte es sich neben ungebetenen Rat schlägen zur Gewohnheit gemacht, die Fragen zu beantworten, die Göbbs selbst im Geiste stellte, sich aber nicht zu beantworten wagte.

Generalmajor Nadler hatte die herausgerutschten Blätter wieder einsortiert und schloss die Akte, in der er seit ihrer Abfahrt aus dem Reichsluftfahrtministerium gelesen hatte. Man wusste im Ministerium, dass er als einer der Günstlinge Görings durch dessen besondere Fürsprache schon vor Jahren ins Reichsluftfahrtministerium gelangt war. Wie durch ein Wunder hatte Nadler auch die Reorganisationen und Straffungen des Ministeriums überstanden, die Albert Speer durchgeführt hatte, als ihm im Juni des Vorjahres die Luftrüstung übertragen worden war.

Mit einer Geste, als würde er den Inhalt des Ordners schützen wollen, legte Nadler seine Hand auf den Deckel und sah seinen Nachbarn an.

»Gut geschlafen?« Sein Ton war freundlich.

»Eher nicht, Herr Generalmajor.« Göbbs hasste Leute, die sich nach außen beständig freundlich gaben. Und Nadler hatte

er noch nie anders als freundlich erlebt. Meist waren diese Menschen kreuzgefährlich. Vor allem, wenn sie Abteilungsleiter im Reichsluftfahrtministerium waren. Göbbs hatte persönlich bisher noch nicht viel mit Nadler zu tun gehabt und ermahnte sich, vorsichtig zu sein, so vorsichtig, wie auch sonst immer – mindestens.

»Noch vorsichtiger, mein Junge!«

Na gut, also noch vorsichtiger.

»Wir sind noch gar nicht dazu gekommen, uns zu unterhalten, Herr Hauptmann.«

Der Angesprochene drehte seinem Vorgesetzten das Gesicht zu. »Sie haben gelesen, Herr Generalmajor.«

»Und Sie geschlafen. Kommen Sie, Göbbs. Ich meine überhaupt und insgesamt. Wie lange sind Sie jetzt bei uns? Drei Wochen? Vier?«

»Drei.«

»Nun seien Sie doch nicht so einsilbig.« Nadler wies auf die rechte Hand seines Gesprächspartners, an der der kleine und der Ringfinger fehlten. »Ostfront?«

»Der hat garantiert deine Akte gelesen!«

Das denke ich auch, antwortete Göbbs in Gedanken. Er hatte sich angewöhnt, ab und an auf diese innere Stimme zu reagieren, auch wenn ein Irrenarzt ihn wahrscheinlich in eine geschlossene Anstalt eingewiesen hätte. So aber gab die Stimme eher Ruhe, nervte ihn nicht und lenkte ihn auch nicht ab.

Göbbs war sich sicher, dass Nadler seine Akte gelesen hatte. Warum stellte er ihm diese Fragen? Was beabsichtigte Nadler damit? Suchte er einen Gesprächsanfang, einen Anknüpfungspunkt? Dieser Generalmajor machte zwar den Eindruck, als könne er sehr gut damit leben, den Krieg nur vom Schreibtisch aus zu erleben, aber Göbbs hütete sich davor, ihn zu unterschätzen. Das war eine der Lektionen, die er von seinem Großvater gelernt hatte. »In unserer Zeit, Junge«, hatte der alte Mann einmal gesagt,

»ist es wichtig – überlebenswichtig – niemandem zu trauen. Egal, für wen du arbeitest. Egal, wovon du überzeugt bist. Und erst recht egal, wer dir Hilfe und Unterstützung geschworen hat. Du darfst niemandem trauen, hörst du? Niemandem! Nur dir.« Dann hatte er gekichert, ihm zugezwinkert und ergänzt: »Und mir.«

Nur wenige Monate nach diesen Worten waren in Deutschland die Nazis an die Macht gekommen. Göbbs hatte sich die fast schon paranoid zu nennende Einstellung seines Großvaters all die Jahre hindurch bewahrt.

Er hob die Hand mit den fehlenden Fingern, zog den Handschuh aus und registrierte insgeheim belustigt, dass der Generalmajor vor der Verstümmelung zurückzuckte. Er sah seinen Vorgesetzten an.

»Nicht alle Verletzungen werden deutschen Soldaten an der Ostfront zugefügt, Herr Generalmajor. Norwegen.« Göbbs zog den Handschuh wieder über, als wolle er die Verletzung auch vor sich selbst verbergen.

»Sie sind ein Zyniker, Herr Hauptmann.«

»*Wieder einer, der den Unterschied zwischen Zynismus und Ironie nicht begriffen hat.*« Die Großvater-Stimme war schneller mit ihren Bemerkungen als Göbbs mit seinen Gedanken. Aber vielleicht waren diese Bemerkungen ja auch seine Gedanken. Es war zum Verrücktwerden – wenn er das nicht schon war.

»Und die anderen Verletzungen?« Nadler blickte in das Gesicht seines Gesprächspartners. Die Narbe war nicht zu übersehen.

»Ebenfalls. Bis auf diese hier.« Göbbs zeigte auf eine helle, kaum zu erkennende, gerade einmal zwei Zentimeter lange Narbe rechts auf der Stirn. »Die habe ich meinem Rennwagen zu verdanken, bei dem die Bremsen versagt haben.«

»Sie sind Rennen gefahren?«

»Ja, bei uns im Taunus gibt es eine lange Tradition der Autorennen. Aber als der Unfall sich ereignete, war ich ein Kind und

fuhr die Rennen in selbstgebauten Kinderautomobilen. Mein Vater und mein Großvater waren begeistert von den Autorennen und haben mir so eines gebaut.«

»Immer wieder die alte Geschichte?« Die Großvater-Stimme klang jetzt beleidigt und Göbbs hoffte, sie würde nun eine Weile schweigen.

Nadler war irritiert. Göbbs sah seinem Gesicht an, dass er nicht wusste, ob der Hauptmann ihn auf den Arm nehmen wollte oder nicht. Mittlerweile war sich Göbbs hundertprozentig sicher, dass Nadler seine Akte gelesen hatte. Wollte er testen, wie Göbbs auf seine Versetzung in das Reichsluftfahrtministerium, das RLM, reagierte? Oder auf das von den Ärzten ausgesprochene Flugverbot? Dann würde er gleich auf das Fliegen kommen.

Ein fast nicht zu sehendes Lächeln umspielte Göbbs' Lippen. »Die richtigen Rennwagen mit funktionierenden Bremsen fuhr ich später, als ich es mir leisten konnte.« Göbbs ließ ab und an ganz gerne durchblicken, dass seine Familie vermögend war, nicht nur mit Worten, sondern auch mit Anschaffungen und Ausgaben.

Nadler schluckte, sammelte sich. »Mensch Göbbs, ich meine den Unfall, dem Sie diese große Narbe im Gesicht zu verdanken haben. Nun kommen Sie schon«, Nadlers Stimme klang wieder freundlich, doch zugleich hatte sich eine leichte Schärfe eingeschlichen. »Lassen Sie sich doch nicht alles aus der Nase ziehen! Die haben Sie ja immerhin noch.« Er lachte über seinen eigenen Witz, scheinbar ohne zu merken, dass Hauptmann Johann Göbbs nicht lachte. »Ein Kampfeinsatz gegen die Briten? Oder gegen Widerstandskämpfer? Die sollen ja in Norwegen recht aktiv sein.«

»Ein Anschlag auf unsere Flugzeuge, Herr Generalmajor, wohl vom Widerstand. Ich war zur falschen Zeit am falschen Ort, wie man so schön sagt.«

»Da haben Sie aber Glück gehabt.«

»Ich habe neun Leben, Herr Generalmajor. Wie eine Katze.«
Es war ein Spruch, den Göbbs gerne brachte.

»Waren es nicht sieben?« Wieder war der Generalmajor irritiert.

»Mark Twain hat gesagt, dass der Unterschied zwischen einer Lüge und einer Katze darin besteht, dass die Katze nur neun Leben hat.«

»Twain? Der Amerikaner? Ich wusste gar nicht, dass der noch gelesen wird.«

»... dass der noch gelesen werden darf, wolltest du wohl sagen.«

»Doch, er steht nicht auf der Liste der verbotenen Autoren.«
Göbbs rechter Mundwinkel zog sich eine Winzigkeit nach oben.

»Wie auch immer, jetzt jedenfalls haben Sie eines weniger, Göbbs.« Nadler lachte erneut.

»Eigentlich zwei, Herr Generalmajor.«

Jetzt war Nadler einmal mehr verwirrt und sein Lachen erstarb für einen Augenblick, doch Göbbs wies schnell auf die Stirnarbe. »Ich verfehlte einen Pfeiler nur um wenige Zentimeter.«

»Dann sind wir ja doch bei sieben Leben.« Nadlers Bauch hüpfte, als er lachte, und Göbbs hatte Angst, dass die Uniformknöpfe an der straff gespannten Jacke reißen und wie Geschosse durch den Wagen sausen könnten. »Sehen Sie, Göbbs. Ein deutscher Generalmajor hat immer Recht, wenn er mit Untergebenen redet.«

Dann beruhigte er sich und sah Göbbs von der Seite an. »Was sind Sie geflogen? Aufklärer oder Jagdflieger?«

Und schon waren sie beim Thema. Göbbs trug seit der Entlassung aus dem Krankenhaus und dem Beginn seiner Tätigkeit im Reichsluftfahrtministerium wieder seine Fliegeruniform. »Es steht doch alles in meiner Akte, Herr Generalmajor. Transportflugzeuge bin ich in Norwegen geflogen, die Tante Ju und den großen Dessauer.«

Nadler nickte. »Junkers. Die Ju 52 und die Ju 90.« Es klang, als wolle er sein Wissen beweisen. Göbbs bezweifelte, dass Nadler auch nur eine der Maschinen würde fliegen können.

»Keine Kampfeinsätze?«

»Im Polenfeldzug und am Anfang in Frankreich. Aber wahrscheinlich war ich nicht effektiv genug. Nach dem Frankreichfeldzug zog man mich nach Norwegen ab.«

»Vielleicht weil Sie Norwegisch können?«

Na also, Nadler hatte doch seine Akte gelesen. »Mein Großvater war ein Norweger, der bereits als junger Erwachsener nach Deutschland gekommen ist.«

»In Bad Soden im Taunus. Und trotzdem hat man Sie nach Norwegen geschickt?«

»Wohl eher genau deshalb, meiner Sprachkenntnisse wegen. Englisch und Norwegisch. Ich selbst bin nie vorher dort gewesen.«

Jedenfalls steht nichts darüber in den Akten der Gestapo, fügte er in Gedanken hinzu.

»Sie haben nie das Land ihrer Väter besucht?«

Göbbs verschränkte die Arme vor der Brust und sah nach draußen zu den frierenden Hitlerjungen vor dem Eisentor. »Das Land meines Großvaters. Und er hatte es schon vor der Geburt meines Vaters verlassen. Ich hatte keinerlei Beziehungen zu Norwegen und bin erst nach der Kapitulation Frankreichs nach Norwegen versetzt worden. Da war das Unternehmen Weserübung schon lange vorbei.«

Die Bitterkeit in seiner Stimme konnte er nur mit Mühe unterdrücken. *Unternehmen Weserübung*, der Überfall Deutschlands auf Dänemark und Norwegen. Bei den Kriegshandlungen war das Gestüt seines Großvaters, das er noch immer in Norwegen besessen hatte, fast völlig zerstört worden. Göbbs' Großvater hatte daraufhin seinen ersten Herzinfarkt erlitten, von dem er sich nie wieder richtig erholt hatte. Den zweiten nach dem Überfall auf

die Sowjetunion. Im Juli 1941 hatten sie seinen Großvater beerdigt. Göbbs hatte keinen Heimaturlaub dafür bekommen und konnte das Grab des großen alten Mannes, der für ihn immer das unbesiegbare Vorbild gewesen war, erst acht Monate später besuchen.

Nadler hob beschwichtigend die Hände. »Schon gut, Göbbs. Ich wollte Ihnen nicht zu nahe treten. Sie sind erst einige Wochen aus dem Krankenhaus raus und müssen sich an den Dienst im Ministerium gewöhnen.«

Göbbs' Blick wanderte an Nadlers voluminösen Körper vorbei wieder aus dem Autofenster zum neben der Straße liegenden Schulkomplex mit den Hitlerjungen. Dabei machte er den Eindruck, als würde er durch die Mauern hindurch irgendwo weit in die Ferne sehen. »Es ist nicht einfach, wenn man gesagt bekommt, dass man nie wieder fliegen darf und einem der Flugzeugführerschein entzogen wird.« Er ließ ein wenig Mutlosigkeit in seiner Stimme mitschwingen. Es war wohl die richtige Zeit, diese Bemerkung zu machen. Sollte Nadler ihn ruhig für weich in dieser Beziehung halten. Das würde vielleicht einiges einfacher machen.

»Das kann ich verstehen, Göbbs. Aber machen Sie sich nichts draus. Das wird schon wieder.«

Das wird schon wieder. Nur mühsam unterdrückte Göbbs jetzt doch ein Schnauben. So wie dieser Krieg mit seinem noch immer propagierten Endsieg, an den nur noch die Verbohrten und Unverbesserlichen glaubten? So wie der Einsatz der Wunderwaffe? Was sollte *schon wieder* werden? Seine Verletzungen? Dieses Deutschland? Europa? Die ganze Welt?

Nadler riss Göbbs aus der Schleife der Gedanken. Er beugte sich über ihn und wies auf den Komplex neben den Fahrzeugen. »Dort haben wir für Sie ein Zimmer vorbereiten lassen, während Sie in den Heinkel-Werken sind. Die ehemalige Flieger-Techni-

sche Vorschule. Bis zum vorigen Jahr haben wir hier ausgebildet, unseren Nachwuchs für das technische Unteroffizierskorps der Fliegertruppen. Die Schule ist seit Oktober unter Verwaltung der Reichsjugendführung. Im Vertrauen«, Nadler senkte die Stimme, »man sagt, auch das wird nicht mehr lange so bleiben. Die Jungen sollen wohl in Bälde in den Volkssturm eingegliedert werden.« Dann setzte er sich wieder gerade hin und tippte dem Fahrer auf die Schulter. »Pfeiffer, gehen Sie doch mal rüber und fragen Sie, wie lange die hier die Straße noch blockieren wollen. Wir müssen weiter.«

Der Gefreite murmelte ein schwäbisch gefärbtes »Jawohl, Herr Generalmajor«, knöpfte sich die Jacke bis zum Kragen zu und verließ das Fahrzeug. Er gesellte sich zu dem Trupp am LKW und bot Zigaretten an.

»Der soll nicht rauchen, der soll machen, dass die weiterfahren!«

In diesem Moment setzte sich der Konvoi wieder in Bewegung. Hitlerjungen und Volkssturm-Männer sprangen in ihren LKW. Der Fahrer schmiss seine Zigarettenkippe in den Straßen-graben und rannte zurück zu ihrem Fahrzeug. Mit ihm kam ein Schwall kalter, nach Zigarettenrauch riechender Luft in das Auto.

»Pfeiffer!«, donnerte Nadler los. »Sie sollten keine Zigaretten-pause einlegen.«

»tschuldigung, Herr Generalmajor« Pfeiffer senkte zerknirscht seinen Kopf. »Die gehen an die Oder«, sagte er dann, »nach nur drei Wochen Ausbildung.«

Nadler und Göbbs schwiegen. Was gab es dazu auch zu sagen?

Kurz darauf hatte das letzte Fahrzeug des zusammengewürfelten Konvois die Kreuzung passiert. Pfeiffer ließ den Motor an, bog an der Kreuzung nach links ab und folgte dem Konvoi auf der Chaussee mehrere hundert Meter. Nadler wies auf den Wald links der Straße.

»Hinter den Bäumen liegt Werk Eins«, erklärte Nadler. »Das Oberwerk. Hier wird produziert ... wurde produziert. Werk Zwei sehen Sie dort unten.« Er wies nach rechts. Vor ihnen querte eine Brücke die Straße. Folgte man der mit den Augen, führte eine Straße vorbei an bewachten Baracken. In zirka einem Kilometer konnte man auf dem leicht abschüssigen Gelände Häuser und zwei riesige Hallen erkennen. »Der Flugplatz am Unterwerk.« Nadlers Stimme war Stolz anzuhören. »Dort werden wir in zwei bis drei Stunden sehen, was der Führer für eine Waffe für uns konstruiert hat.«

»Die der Führer konstruiert hat? Dass ich nicht lache!«, kicherte die Großvater-Stimme.

In Göbbs' Geist tauchte die Gestalt Adolf Hitlers auf, wie er, mit einem Bleistift hinter dem Ohr, an einem Reißbrett stand, an den Lippen Farbe von Kopierstiften, und wie ein Wahnsinniger an einigen Linien herumradierte. Jetzt musste er sich ein Grinsen verkneifen. *Der Führer als Konstrukteur!* Das einzige, was dieser Mann konstruiert hatte, war der größte Zusammenbruch in der deutschen Geschichte.

»Auf dem Flugfeld ist seit Anfang des Jahres das Jagdgeschwader 7 stationiert. Deren Messerschmitt Me 262 hat sich als äußerst erfolgreiches Flugzeug mit Strahltriebwerk erwiesen.« Nadler wies mit seiner Hand weiter nach Süden. »Hinter dem Flugfeld befindet sich die Versuchsstelle für Höhenflüge. Streng geheim, Göbbs. Ich sage Ihnen das nur, weil eines der Projekte, das sie begleiten werden, in direkter Regie der Versuchsstelle und in Zusammenarbeit mit den Heinkel-Werken ablaufen wird.«

Er winkte weiter mit der Hand, die er die ganze Zeit ausgestreckt gehalten hatte. »Der Ort dort hinten heißt Leegebruch. Ein Großteil der Arbeiter der Heinkel-Werke kam bisher von dort. Jetzt sind die meisten Männer an der Front und wir beschäf-

tigen Frauen, Fremdarbeiter und KZler. Aber wem sage ich das?« Nadler schnaubte unzufrieden.

Göbbs kam sich bei den Worten Nadlers vor wie bei einer Stadtführung, die er als Junge bei einer Urlaubsreise mit seinem Großvater einmal mitgemacht hatte.

Er hörte kaum den Worten Nadlers zu, hatte er sich doch schon im Vorfeld mit den Unterlagen zu den Heinkel-Werken vertraut gemacht. Seine Augen hingen am Oberwerk. Etwas zu lesen oder aber den vollständigen Komplex vor sich zu sehen, waren zwei grundverschiedene Dinge. Er hatte sich die Flugzeugwerke nicht so groß vorgestellt. Es gelang ihm nicht, sich im Vorbeifahren einen Überblick zu verschaffen. Der Wagen bog nach links von der Straße ab, beschrieb eine Kurve und hielt vor dem Tor. Ein Wachposten trat heran, salutierte, kontrollierte die Papiere und winkte das Fahrzeug durch. Göbbs konnte bei der Einfahrt erkennen, dass ein großer Teil des Werkes innerhalb des Geländes noch einmal von Stacheldrahtzaun und Wachtürmen umgeben war. Das KZ-Werk, hier mussten die Häftlinge aus dem KZ Sachsenhausen arbeiten.

Der Wagen hielt hinter der Werkseinfahrt links vor einem Gebäude, dessen Grundriss doppelt T-förmig war. Das Haus des Werkschutzes hinter ihnen nahm Göbbs die Sicht auf den mit Stacheldraht umsäumten Teil des Werkes.

»Die Werksleitung«, kommentierte Nadler. Direkt vor ihnen ragten sechs kantige Säulen zwei Etagen hoch, um auf dem Vordach von einem Adler mit ausgebreiteten Schwingen gekrönt zu werden. Sie traten zwischen die Säulen und wurden durch das Vordach vor dem gerade aufkommenden Eisregen geschützt. Eine vom Erdboden bis zum Dach reichende Fensterfront gewährte Einblick in das Innere. Rechts und links des Säulenvordaches erstreckte sich das Gebäude, geklinkert und zweigeschossig mit großen Fenstern.

Ein Major trat durch den Ausgang, riss den Arm hoch und grüßte mit ausgestrecktem Arm. »Heil Hitler!«

»Heil Hitler!«, erwiderte Nadler eher nachlässig. Göbbs hob den Arm, schwieg aber.

»Major Schneiderei«, tönte Nadler. »Alles vorbereitet für den Testflug heute?«

Schneiderei lachte. »Selbstverständlich, Herr Generalmajor. Wir brauchen noch etwa eine Stunde und etwas besseres Wetter. Aber«, sein Blick wanderte zum Himmel, »zur Not verschieben wir den Testflug um eine Stunde. Mein Wetterfrosch hat Besserung gelobt.« Sein Blick kehrte zu Generalmajor Nadler zurück. »Die Horten-Brüder werden heute nicht da sein, haben aber ihren Oberingenieur Steinbauer geschickt. Wenn Sie uns die Ehre auf eine Tasse Kaffee geben würden. Herr Eichler und Oberst Voigt warten bereits auf Sie.«

»Gut, gut. Wer wird fliegen? Hauptmann Uhse oder eine andere Ihrer hübschen Fliegerinnen? Oder verstecken Sie die charmanten Damen wieder vor uns und haben Sie sie mit der Überführung von Flugzeugen an die Front betraut?«

»Leutnant Ziller fliegt, wie mit dem Ministerium abgesprochen. Er hat sich schon lange vorbereitet und ist auch die Segelvariante geflogen. Ziller hat Ende Dezember, Anfang Januar in Lärz auf einer Messerschmitt 262 trainiert, um sich an die Strahltriebwerke zu gewöhnen, da er bisher nur Erfahrungen mit Propellermaschinen und Lastenseglern hatte. Er ist einer unserer besten Männer.«

»Schon gut, Schneiderei, schon gut!« Erneut leutselig wirkend, winkte Nadler mit der Hand ab. Die Einzelheiten schienen ihn nicht zu interessieren. »Ich hatte nur auf ein wenig Weiblichkeit in dieser harten Zeit gehofft. Gut, dann eben Kaffee, wenn Sie welchen haben. Warum nicht. Hier draußen ist es lausig kalt, wie in Sibirien. Kein Wunder, dass der Russe so nah ist.« Er lachte wieder als einziger über seinen Witz.

»Göbbs, Sie verschaffen sich einen kleinen Überblick. Ich denke, Sie werden von ...« Er sah hilfeschend zu Major Schneiderei.

»... Hauptmann Langner ...«, assistierte dieser.

»... von Hauptmann Langner begleitet. Er wird Ihnen alles Wichtige zeigen und sagen. Seien Sie in einer halben Stunde ...?« Erneut wandte er sich fragend zu Schneiderei. Der nickte und Nadler fuhr fort: »... in einer halben Stunde auf der Startbahn am Unterwerk.«

»Langner ist in einer Minute da«, bemerkte Schneiderei noch. Damit ließen sie Göbbs vor dem Eingang stehen und verschwanden hinter der gläsernen Tür.

Nur kurz darauf öffnete sich diese wieder, um einen Hauptmann auszuspucken.

»*Oh, Hauptmann Langner. Da stimmt das alte lateinische Sprichwort Nomen est omen aber nicht!*« Die Großvater-Stimme klang deutlich amüsiert und Göbbs verkniff sich ein Grinsen. Der Körperrumfang dieses Mannes machte seinem Namen wirklich keine Ehre. Er schien, was seine Ausdehnungen in Länge, Breite und Höhe angingen, in alle Richtungen dasselbe Maß zu haben. Rote Äderchen an den feisten Wangen und eine fast schon blaurot verfärbte Nase zeigten deutlich, wo seine Vorlieben lagen.

»Sie sind also der Neue, der mich hier ablösen wird?« Langner gab Göbbs die Hand und musterte ihn von oben bis unten. Dabei schnaufte er, als habe er die Etagen des hinter ihm liegenden Gebäudes im Laufschrift absolvieren müssen. Göbbs trat unwillkürlich einen halben Schritt zurück, um sich vor dem Mundgeruch des Hauptmanns zu schützen. Langner war ihm auf Anhieb unsympathisch.

»Wir haben drei Tage, um Sie einzuarbeiten, dann bekomme ich meinen Marschbefehl. Hat man mir versprochen.« Bei dem »man« verdrehte er die Augen nach oben, als wolle er auf imaginäre Vorgesetzte verweisen, die irgendwo über ihm saßen.

»Marschbefehl?« Göbbs sah sein Gegenüber an.

»Ja klar. Heutzutage wird jeder Etappenhengst an die Front geschickt, solange er zwei gesunde Arme, Beine und Augen hat. Ich hatte nicht das Glück einer Verletzung.«

»Das Glück einer Verletzung?« Göbbs riss sich erneut den Handschuh herunter und hielt dem Hauptmann seine verstümmelte Hand vor die Nase. »Wollen wir tauschen? Dann darf ich wenigstens wieder fliegen.«

Langner taumelte einen Schritt zurück und starrte auf die drei Finger, die Göbbs von seiner Hand geblieben waren. Er hüstelte, strich sich über den stramm sitzenden Uniformmantel, sah sich um, als suche er etwas und blickte danach wieder Göbbs an. Dieser registrierte, dass Langner ihm nicht in die Augen sah. Sein Blick schien auf einen Punkt leicht rechts von Göbbs' Nase gerichtet zu sein, als hätte dieser dort eine Warze.

»*Arschloch!*«, sagte die Großvater-Stimme.

Göbbs hatte dieser Bemerkung nichts hinzuzufügen. Aber er ärgerte sich über sich selbst. Warum nur rutschte er nach dem Unfall immer wieder in diese aggressive Stimmung ab? Er musste sich unter Kontrolle bekommen. Betont langsam zog er sich den Handschuh wieder über. »Schon gut. Es hat nicht jeder das Glück eines wachen Verstandes.« Er zwinkerte Langner zu, um der Bemerkung scheinbar etwas von seiner Schärfe zu nehmen. »Wissen Sie, wo es hingeht?«

»Wohin schon. Alles, was laufen kann, wird dem Russen entgegengeworfen. Würde mich nicht wundern, wenn sogar Sie in ein paar Wochen ihren Marschbefehl bekämen.«

Er atmete noch einige Male tief durch, bevor er die nächste Frage stellte: »Sie kennen Ihre Aufgabe, Hauptmann ...«

»Göbbs. Und ja, ich kenne meine Aufgabe. Als Verbindungs-offizier zwischen dem Reichsluftfahrtministerium und den Heinkel-Werken werde ich als eine Art Wachhund fungieren. Ich habe

über die Einhaltung der Richtlinien des RLM zu wachen und dem RLM alles mitzuteilen, was hier im Werk vor sich geht. Dazu bin ich berechtigt, in Vorgänge bis zur Geheimhaltungsstufe ›*Geheime Kommandosache*‹ eingewiesen zu werden.«

»Oh« Langners Augen öffneten sich weit zwischen den Fettwülsten. »Ich habe nur die Freigabe bis ›*Geheim*‹, mit einer Ausnahme. Und die zeige ich Ihnen nachher.«

›*Wahrscheinlich muss er deshalb an die Ostfront.*‹ Die Großvater-Stimme klang trocken.

Langner drehte sich zum Werk. »Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihre neue Wirkungsstätte. Als Verbindungsoffizier zum RLM werden Sie es nicht leicht haben, das sage ich Ihnen schon vorweg. Der Betriebsleiter Hans Eichler bekommt die Anweisungen von Heinkel persönlich. Natürlich sind die mit dem RLM abgesprochen. Deshalb wundere ich mich, dass es uns als Verbindungsoffiziere überhaupt gibt. Andererseits bekommen wir Weisungen und Informationen vom RLM, die die hier im Werk gar nicht umsetzen können. Gleichzeitig sollen wir natürlich alles, was hier geschieht, ans Ministerium melden, wie Sie schon sagten. Die freuen sich hier *total* über uns.« Jetzt klang Langner sarkastisch. »Haben ja noch nicht genug Aufpasser, seit die KZler aus Sachsenhausen hier arbeiten und die SS eine Produktionshalle nach der anderen hinter Stacheldraht verschwinden lässt.« Langner kratzte sich an der Stirn und schob dabei seine Uniformmütze nach hinten. Langsam, als wolle er dem Satz besondere Bedeutung beimessen, sagte er: »So wie die deutschen Arbeiter an die Front verschwunden waren, wurden sie durch Frauen, Fremdarbeiter und später durch KZler ersetzt.«

Göbbs nickte, den Satz hatte er vor wenigen Minuten schon fast wortgleich von Nadler gehört.

Langner griff nach dem Oberarm von Göbbs und ließ ihn in der folgenden halben Stunde kaum los. Göbbs wurde durch das